

Bericht über eine Akademie

Diejenigen, die etwas gegen sie haben, nennen sie die "Darmstädter Akademie". Sie selbst aber nennt sich "Deutsche Akademie"; "Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung". Daß Darmstadt ihr Sitz ist, ist in der Tat historische Kontingenz. Die Deutsche Akademie wird in diesem Jahr 35 Jahre alt. Ihr Alter ist also — dies wird kaum überraschen — erheblich geringer als das durchschnittliche Alter ihrer Mitglieder. Gegründet wurde die "Deutsche Akademie" — und hierin, natürlich, lag keine Kontingenz — am zweihundertsten Geburtstag Goethes: die Proklamation erfolgte am 28. August 1949, und sie erfolgte in der Paulskirche ... Zum Vergleich: das Vorbild aller Sprachakademien, die berühmte Florentiner "Accademia della Crusca", wurde 1582 gegründet. Die noch berühmtere "Académie française" gründete 1635, mit Hilfe einiger Intellektueller, der Kardinal Richelieu, der bekanntlich sehr wesentlich Politiker war und mit dieser Gründung denn auch — sehr wesentlich — politische Ziele verband. Es gehe darum, heißt es in den Statuten dieser Akademie, der Sprache "feste Regeln zu geben", "donner des règles certaines à notre langue et à la rendre pure, éloquente et capable de traiter les arts et les sciences". Noch prägnanter lautet das Motto der "Real Academia Española" aus dem 18. Jahrhundert: "sie reinigt, sie setzt fest, und sie gibt Glanz", "limpia, fija y da esplendor". Um es von vornherein klarzustellen: mit diesen Akademien will sich die "Deutsche Akademie" nicht nur nicht messen, sondern nicht einmal vergleichen. Freilich findet sich auch in ihrer Satzung der Passus: "Die Akademie setzt sich zum Ziel, das deutsche Schrifttum vor dem In- und Ausland zu vertreten und auf die pflegliche Behandlung der deutschen Sprache in Kunst und Wissenschaft, im öffentlichen und privaten Gebrauch hinzuwirken".

Der im vergangenen Jahr nach wahrhaft erfülltem Leben verstorbene Gerhard Storz hat die Gründung der "Deutschen Akademie" und ihre ersten Jahre in seinem "Lebensbericht" anschaulich geschildert (Zwischen Amt und Neigung, Stuttgart 1976). Der eigentliche Gründer war, wie Storz ausführt, der "ebenso rührige wie schweigsame Alleinländer" Oskar Jancke. Jancke war Schriftsteller und Sprachkritiker. Wäre es nach ihm gegangen, berichtet Storz, wäre "Sprachpflege" die wichtigste und ausschließliche Aufgabe der "Akademie" geworden. Die allerersten Sitzungen der "Akademie" scheinen lebhaft, ja laut gewesen zu sein;

Gerhard Storz: "der vermehrte Tonaufwand ... zog ganz von selbst, wie dies zu gehen pflegt, eine gewisse, allseitige Gereiztheit nach sich. Dem tatkräftigen Initiator Jancke fehlte es an Durchschlagskraft der Stimme, aber er sprach nicht nur zu leise, sondern auch mit einer gewissen eigenbrötlerischen Verstocktheit" (S. 107). Die "Akademie" brauchte einige Zeit, bis sie, unter den Präsidenten Rudolf Pechel, Bruno Snell, dann vor allem unter Hermann Kasack (ab 1953), zu sich selbst gelangte, oder bescheidener und also richtiger: zu dem, was sie heute ist.

Was ist die "Deutsche Akademie"? Zunächst: sie ist keine staatliche Einrichtung. Gleichwohl wird sie, neben privaten, aus öffentlichen Mitteln unterhalten. Sie zählt jetzt rund hundertfünfzig Mitglieder, wenn die korrespondierenden Mitglieder, also die, die im Ausland residieren, mitgezählt werden. Die Mitglieder sind Schriftsteller im engeren Sinn, Kritiker und Professoren. Unter den letzteren dominieren überwältigend die Literaturhistoriker. Ausgebildete, examinierte Sprachwissenschaftler sind unter den Mitgliedern (von mir selbst abgesehen) nur drei: Günther Drosdowski, Gustav Korlén und Harald Weinrich. So ist es nicht verwunderlich, daß in der "Akademie" insgesamt das Interesse mehr auf die Literatur gerichtet ist als auf die Sprache. Daß ferner die Mitglieder, vorsichtig ausgedrückt, nicht alle sehr jung sind, liegt in der Natur einer solchen Einrichtung, auch in der Natur der Natur (immerhin hat es seine Reize, einer Einrichtung anzugehören, in der man mit knapp fünfzig noch immer – beinahe – der Jüngste ist). Was tut die "Akademie"? Sehen wir einmal davon ab, daß sie – nach einem übrigens ziemlich komplizierten Verfahren – neue Mitglieder kooptiert, was ja bereits eine Arbeit ist, so sind es fünf Aufgaben, die sie sich stellt.

Erstens. Sie veranstaltet jährlich zwei öffentliche Tagungen – eine im Herbst, eine im Frühjahr – über literarische und sprachliche Themen mit Referenten entweder aus ihrer Mitte oder von außerhalb. Die Tagungen im Herbst finden immer in Darmstadt, die im Frühjahr an wechselnden Orten statt. Zweitens. Sie verleiht Preise: den Georg-Büchner-Preis, den Johann-Heinrich-Merck-Preis für literarische Kritik und Essay, den Johann-Heinrich-Voss-Preis für Übersetzung, den Friedrich-Gundolf-Preis für Germanistik im Ausland, den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa. Drittens. Sie publiziert unentdeckte, nicht ausreichend bekannte oder vergessene Schriften; neuerdings bringt sie zudem eine ganze Schriftenreihe zur Förderung zeitgenössischer Literatur heraus. Viertens. Sie stellt, seit 1964, regelmäßig Preisfragen, die sich auf Sprache oder Literatur beziehen. Es begann mit der Frage "Kann die Sprache die Gedanken verbergen?", die Harald Weinrich mit seiner längst klassischen "Linguistik der Lüge" beantwortete; die letzte Preisfrage "Spricht die

Jugend eine andere Sprache?" haben Uwe Pörksen und Heinz Weber erfolgreich beantwortet. Die neueste (noch nicht beantwortete) lautet: "Soll man Dichtung auswendig lernen?" Fünftens: Sie führt Projekte durch. Hier ist zu nennen das – unmittelbar den Gegenstand unserer Tagung betreffende – sogenannte "Sprachnormenprojekt", das unter der Leitung einer von Harald Weinrich geführten Kommission Schriftsteller, Journalisten und Sprachwissenschaftler zu mehreren Tagungen zusammenbrachte und schließlich zu einer dreibändigen Publikation bei Klett-Cotta geführt hat. Der Titel der von 1980 bis 1982 erschienenen Bände lautet: "Der öffentliche Sprachgebrauch". Sie behandeln die Sprachnorm-Diskussion in Presse, Funk und Fernsehen, dann die Sprache des Rechts und der Verwaltung, schließlich die Rolle der Sprachnorm in der Schule. Das Projekt "Sprachliche Normen in Deutschland" wurde durch den Stiftungsfonds "Deutsche Bank" finanziert; Birgitta Mogge und Ingulf Radtke bildeten eine zusätzliche Arbeitsstelle am Sitz der "Akademie". Der zuständigen Kommission gehörten die Herren Betz, Drosdowski, Heckmann, Korlén, Sternberger, Storz und Weinrich an. Ich kann an dieser Stelle zu dieser Publikation, die mir – gerade in ihrer Vielfalt, auch in ihrer Uneinheitlichkeit – verdienstvoll zu sein scheint, nichts weiter sagen; es wäre in der hier geforderten Kürze nicht möglich. Ich will nur ganz allgemein betonen, daß im Blick auf dieses Projekt die "Deutsche Akademie" ihre Möglichkeiten, wie mir scheint, nicht überschätzt, sondern realistisch eingeschätzt hat. Sie hat auch, um es mit Harald Weinrich zu sagen, keinen "starren und schulmeisterlichen Sprachbegriff zugrundegelegt". "Wenn ... überhaupt", fährt Weinrich fort, "Vorschläge für einen besseren Sprachgebrauch sinnvoll sind, dann wird man sicher an ausgezeichneten Stellen des Vorschlagskatalogs eine Toleranz-Empfehlung formulieren müssen..." Ich denke, diese drei Bände sind ein bemerkenswerter und gewiß noch nicht ausreichend rezipierter Beitrag der "Deutschen Akademie" zur Sprachkultur unseres Landes. Im übrigen wird es noch eine interessante Nachlese geben, von welcher ein Teil bereits vorliegt: ich meine die postum erschienene Arbeit von Gerhard Storz "Deutsch als Aufgabe und Vergnügen" (Stuttgart 1984). Günther Drosdowski wird so etwas wie einen "Katechismus" des Sprachgebrauchs herausbringen, und Harald Weinrich denkt an "Maximen und Reflexionen" über denselben Gegenstand.

Die Sprachkommission der "Akademie" berät zur Zeit darüber, ob sie ein neues Projekt in Angriff nehmen soll. Sie dachte hier zunächst an das Thema "Jugendsprache". Es erschien ihr aber dann als sinnvoller, erst einmal das Ergebnis des von Helmut Henne geleiteten analogen Projekts der "Deutschen Forschungsgemeinschaft" abzuwarten. Dann

wurde an das Thema "Wissenschaftssprache" gedacht, vor allem unter dem Gesichtspunkt der Bedrohung dieser Sprache durch das Englische, sei es dadurch, daß direkt Englisch geschrieben und gesprochen wird, sei es dadurch, daß sich das wissenschaftliche Sprechen und Schreiben innerhalb des Deutschen selbst dem Englischen angleicht. Es wurde auch überlegt, ob nicht, in breiterem Umfang, die Tendenzen des gegenwärtigen Deutschen überhaupt zum Gegenstand systematischer Beobachtung und Überlegung gemacht werden könnten, in dem Sinne, daß der Versuch unternommen wird, rationale Kriterien für ihre Beurteilung zu gewinnen. Letztlich stehen wir hier vor der praktischen Schwierigkeit, daß diejenigen in der "Akademie", die sich ausreichend interessieren für solche Fragen, nicht so viel freie Arbeitskraft einzubringen vermögen, wie dies notwendig wäre.

Die "Akademie" hat eine Reihe von Kommissionen; darunter eine Sprachkommission. Ihr gehören zur Zeit Jurek Becker, Günther Drosdowski, Hans-Martin Gauger, Herbert Heckmann, Helmut Heissenbüttel, Gustav Korlen, Dolf Sternberger und Harald Weinrich an. Als derzeitiger Vorsitzender dieser Kommission geht es mir darum, daß die "Akademie" auf dem Gebiet der Sprachkultur etwas Spezifisches macht, etwas, das andere nicht oder doch *s o n i c h t* machen können. Sodann geht es mir darum, die Mitglieder der "Akademie" insgesamt oder zumindest in größerem Umfang einzubeziehen in den bescheidenen Beitrag zur Sprachkultur, zur Sprachkritik, den die "Akademie" zu leisten vermag. Ich denke da an eine Umfrage unter den Mitgliedern über das Thema "Was mich am gegenwärtigen Deutschen stört". Es wäre also eine Kritik an bestimmten Aspekten des Sprachgebrauchs, insofern dieser sich verfestigt hat oder beginnt, sich zu verfestigen. Jeder Sprachempfindliche, jeder, der über das auf die bloße Korrektheit bezogene Sprachgefühl hinaus auch über Sprachsinn verfügt, hat ja gewisse Reizbarkeiten im Blick auf bestimmte Wörter, bestimmte Wendungen oder auch bestimmte Konstruktionen.

Sprachkritik kann sich auf die Sprache als Sprachbesitz oder auf Sprachäußerungen richten. Es ist also auch hier zu trennen zwischen den beiden fundamentalen Erscheinungsweisen des Sprachlichen: Sprache als der historisch gewordene Besitz einer Sprachgemeinschaft einerseits, Sprache als der Gebrauch, der von diesem Besitz in einer bestimmten Situation gemacht wird andererseits; also: Sprachbesitz und Sprachäußerung. Sprachäußerungen können in verschiedener Hinsicht kritisiert werden: inhaltlich, formal, dann speziell sprachlich. Also etwa: was du sagst, stimmt nicht; mir gefällt die Ironie nicht in dem, was du sagst; du gebrauchst zu viele Fremdwörter. Bei der Sprachkritik kann es per

definitionem nur um den letzteren Gesichtspunkt gehen. Da gibt es nun wieder verschiedene Kriterien: Richtigkeit, Reinheit, Schönheit, Eigenprägung (Stil), Angemessenheit und Moral. Ich will nur zum letzteren Kriterium, dem der Moral, etwas anmerken. Es ist im übrigen von den anderen deutlich abgesetzt, zumindest insofern, als es weniger formal, stärker zum Inhaltlichen der Äußerung tendiert.

Das Moralische (oder Unmoralische) einer Sprachäußerung hat natürlich in erster Linie mit ihrer Wahrheit, ihrer Wahrhaftigkeit, ihrer Glaubwürdigkeit zu schaffen. Hier mag man sich zum Beispiel fragen, ob es nicht so etwas gibt wie "unwahre Wörter". Nota bene: ich spreche nicht von "lügenden Wörtern", denn zur Lüge gehört, jedenfalls im engeren Sinn, die bewußte Absicht des Redenden, das Falsche zu sagen. So hält es bereits die Definition des Augustin fest, die Harald Weinrich in seiner zuvor genannten "Linguistik der Lüge" (1964) zitiert: "Die Lüge ist eine mit dem Willen, das Falsche zu sagen, verbundene Aussage", "mendacium est enuntiatio cum voluntate falsum enuntiandi" (De mendacio, cap. IV, bei Weinrich, S. 13). Zur Lüge gehört also Absicht. Nun hat aber die Sprache als solche, als Sprachbesitz, keinerlei Absicht: die Sprache als solche spricht auch nicht (hier irrt Heidegger): zur Absicht, auch zum Sprechen, das ja immer Absicht hat, gehört unvermeidlich ein Subjekt, gerade ein solches ist oder hat nun aber die Sprache — als Sprache, als Sprachbesitz — nicht. Es ist ein in der Geschichte der Sprachreflexion, auch der Sprachwissenschaft, immer wieder anzutreffender gravierender Fehler, daß der Sprache ein Subjekt unterstellt, daß sie zu einer Art Person hypostasiert wird. Auch und gerade die Destruktion solch verhängnisvoller Hypostase wäre eine Aufgabe einer durch Sprachwissenschaft beratenen Sprachkritik. Die Sprache redet nicht; sie hat keine Absicht. Daher kann sie schlechterdings nicht lügen, und auch kein einzelnes Element von ihr kann dies. Aber es gibt unwahre Wörter: Wörter, die in sich selbst eine Unwahrheit enthalten und jeden, der sie gebraucht, unwillkürlich eine Unwahrheit sagen lassen.

Nehmen wir — ich rede hier ein wenig "for discussion's sake" — das Wort *Nachrüstung*. In seiner brillanten Abhandlung redet Weinrich nicht von einem Typus des Worts, den ich als "durchsichtiges Wort" bezeichne (H.-M. Gauger, *Durchsichtige Wörter. Zur Theorie der Wortbildung*, Heidelberg 1971). Wörter haben die Aufgabe zu nennen; das Sagen gehört erst zum Satz oder dann — und eigentlich — zum Text. Nun gibt es aber Wörter, die in sich selbst, indem sie nennen, schon etwas sagen. Da diese Wörter etwas sagen, können sie auch Falsches sagen. Dies sind die durchsichtigen Wörter, die man darum auch "sprechende

Wörter" nennen darf. Es handelt sich hier natürlich um die Ableitungen und die Wortzusammensetzungen. Wenn ich formuliere, daß diese Wörter "etwas sagen", meine ich, daß sie in einen Satz umgewandelt, durch einen Satz paraphrasiert werden können, daß sie also implizit einen Satz enthalten (ich meine keineswegs, wie die generative Wortbildungslehre, daß sie von einem Satz "hergeleitet" werden können oder müßten). Ein solch durchsichtiges Wort ist das Wort *Nachrüstung*. Der hier implizierte Satz lautet: *Wir rüsten nach, weil die anderen zuerst, vor uns, gerüstet haben.* Oder: *wir rüsten nach, weil die anderen vorgerüstet haben.* Das Wort meint also (oder scheint zu meinen, denn ein Wort für sich selbst kann ja nicht meinen): die anderen haben angefangen, nun antworten wir, und dabei bleibt es dann. Das Wort suggeriert also – und eben hierin liegt seine Unwahrheit –, es bleibe dabei: die andere Seite ist einen Schritt vorausgegangen, nun ziehen wir, da die andere Seite nicht wieder zurück will, nach. Nun aber war für alle Wissenden von vorneherein klar – und dies hat sich nach erfolgter Nachrüstung in jeder Hinsicht bestätigt –, daß es dabei gerade nicht bleiben würde. Es war klar, daß die andere Seite reagieren würde mit einem weiteren Schritt. Also ist das, was man *Nachrüstung* nennt, das genaue Gegenteil dessen, was das Wort suggeriert. Faktisch handelt es sich um *Vorrüstung*. Oder: was das Wort *Nachrüstung* meint, könnte man genauso gut, ja, müßte man eigentlich mit *Vorrüstung* bezeichnen. Wer also das Wort *Nachrüstung* verwendet, verharmlost: er sagt, ob er dies will oder nicht, die Unwahrheit. So kann man – auch dies muß Sprachkritik immer wieder aufdecken – mit einem bloßen Wort vernebeln: den anderen und, zuvor schon, sich selbst. Hinzu kommt, daß dieser Ausdruck einfach so, ohne Anführungszeichen, gebraucht wurde und wird. Er wird nicht so gebraucht, wie er gebraucht werden müßte, nämlich als ein Ausdruck e i n e r Seite im Meinungsspektrum. Faktisch ist dieser Ausdruck aber durch und durch parteiisch. Neutral wäre das Wort *Aufrüstung*. Aber das neutrale Wort wurde nie gebraucht von denjenigen, die Nachrüstung propagierten. *Nachrüstung* ist somit ein verschleiernendes Wort. Woher es kommt, welchem Motiv es sich verdankt, kann keinem Zweifel unterliegen. Hier gilt der alte Grundsatz: "Derjenige hat es getan, dem es nützt", "is fecit cui prodest". Übrigens kann man auf Englisch oder Französisch *Nachrüstung* gar nicht sagen oder allenfalls recht umständlich. Das grammatische Mittel des deutschen Verbzusatzes in seiner stupenden Beweglichkeit kommt hier jener Verschleierung eindrucksvoll entgegen...

Dies nur als Beispiel für eine von der Sprachwissenschaft beratene Sprachkritik. Daß Sprachkritik dann freilich etwas a n d e r e s ist als Sprachwissenschaft, sei deutlich gesagt. Die Sprachwissenschaft

sagt, was i s t . Ihre Frage lautet: wie i s t x ? Die Sprachkritik stellt diese Frage zwar auch, dann aber – vor allem – die zusätzliche: wie sollte x sein? Und diese Frage impliziert auch: wie sollte x n i c h t sein? Bei der Sprachwissenschaft also geht es um das Sein, bei der Sprachkritik um Wünschbarkeit, und zwa, vernünftigerweise, um r e a l e Wünschbarkeit. Es scheint mir wichtig zu sein, daß die Dinge hier nicht vermischt werden.

Ein historischer Hinweis zum Schluß. Im Frühjahr 1969 veranstaltete die "Deutsche Akademie" eine Tagung über das Thema "Sprachforschung, Sprachlehre, Sprachkritik" und im Frühjahr 1970 fand eine Tagung statt über das Thema "Sprachpflege, Sprachkritik"; damals sprachen Harald Weinrich, Hugo Steger und Gerhard Storz über die Frage: "Ist Sprachkritik noch erlaubt?" Heute, so scheint mir, ist das Recht auf Sprachkritik, die ein entscheidender Teil dessen ist, was unter "Sprachkultur" sinnvollerweise verstanden werden muß, gesichert. Vielleicht war hier die "Deutsche Akademie" so etwas wie eine Vorreiterin; sie hinkt hier jedenfalls nicht, wie dies Akademien gern geschieht, hinter der Entwicklung her.

Noch einmal: die "Deutsche Akademie" vergleicht sich nicht mit der über dreihundert Jahre älteren "Académie française", deren Bedeutung für Frankreich im übrigen leicht überschätzt wird. Die "Deutsche Akademie" kennt genau die ihr gezogenen ziemlich engen Grenzen. I n n e r - h a l b dieser Grenzen jedoch sucht sie ihren Beitrag zu leisten zur Kultur, zur Pflege der "res publica", die unsere (wie jede andere) Sprache ist.